

# Voyeure und Herrscherinnen – Zu Genderbildern und ihrer Dekonstruktion in Hartmanns Iwein

---

SE Böse Frauen - gute Frauen. Rollenbilder und deren Verweigerung in der Literatur des Mittelalters  
Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Lydia Miklautsch  
SoSe 2007, LV-Nr. 100052

Eingereicht von Timon Jakli  
[timon.jakli@utanet.at](mailto:timon.jakli@utanet.at) +43 660 7692978  
0300350, Stkz. A 332 (Deutsche Philologie)  
Anrechnung als Seminar ÄDL (I 2160)

## Inhalt

1. Einleitung.....	3
2. Forschungsüberblick.....	4
2.1. Eine Geschichte – mehrere Versionen: Inhaltsangaben des <i>Iwein</i> .....	4
2.2. Vom Beobachten der Beobachter – Genderverhältnisse im <i>Iwein</i> in der Forschungsdiskussion	5
2.2.1. Subtexte und Genderverhältnisse.....	5
2.2.2. Lunete: Heilerin, Ratgeberin, Intrigantin ?.....	7
2.2.3. Laudine zwischen Mythos und kalter Machtpolitikerin .....	8
2.2.4. Zusammenschau.....	10
3. Augensinn und Sprechweisen – Versuch einer Deutung .....	10
3.1. Sprechweisen der Figuren.....	10
3.1.1. Quantitative Redeverhältnisse.....	10
3.1.2. Vom aneinander Vorbeireden – Laudines ökonomische Rhetorik .....	11
3.1.3. <i>Iwein</i> - ein Roman vom weiblichen Sprechen ? .....	14
3.2. – Chiasmen des Sehsinnes.....	15
3.2.1. <i>Iwein</i> und die Begierde der Augen .....	15
3.2.2. Die Dame von Narison: Der Blick als Erschaffung .....	17
3.2.3. Sehen und gesehen werden .....	19
4. Schlussbemerkung: De-Konstruktionen.....	19
7. Literatur.....	20
7.1. Primärliteratur.....	20
7.2. Lexikonartikel .....	20
7.3. Sekundärliteratur .....	20

## 1. Einleitung

Die Frage nach der Konstruktion von weiblichen Rollenbildern und deren Verweigerung stand im Mittelpunkt des Seminars *Gute Frauen - Böse Frauen*. Nun scheint besonders in mittelalterlichen Texten die Konstruktion von Gender ein zentrales Strukturprinzip zu sein, das sich bei einer genaueren Untersuchung erschließen lässt. Vielleicht durch den zeitlichen und kulturellen Abstand, der uns von den Texten trennt, und der einen bewussteren hermeneutischen Prozess erfordert, treten Rollenbilder in der mittelalterlichen Literatur für moderne Leser und Leserinnen noch deutlicher hervor. Zudem haben wir es mit Gesellschaften zu tun, die sich noch weitaus mehr durch kollektive Identitäten und kollektive Rollenbilder und ihre Verhandlung im öffentlichen Raum auszeichnen. Vorliegende Arbeit beschäftigt sich unter diesen Gesichtspunkten mit dem *Iwein* Hartmann von Aues.

*Iwein* entstand um 1200 wahrscheinlich als Spätwerk Hartmann von Aues. Es handelt sich, wie schon beim thematisch und motivisch verwandten *Erec*, um eine Bearbeitung einer französischen Vorlage von Chrestien de Troyes. Hartmann hat bei der Übersetzung zahlreiche Umarbeitungen vorgenommen – Passagen wurden teils stark gekürzt bzw. erweitert, die Charaktere und soziale Verfasstheit der Personen abgeändert.

Die Überlieferung des *Iwein* liegt in 17 Fragmenten und 15 vollständigen Handschriften vor. Als Problem der Edition stellt sich dabei eine gravierende Abweichung in den zwei frühesten Handschriften aus dem 13. Jahrhundert: In einer der Handschriften fehlt der Kniefall Laudines am Ende. Dieses Problem wird in der Forschung stark diskutiert, aktuelle Ansätze dazu werden im Forschungsüberblick angeführt.

Vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Konstruktion von Geschlechterrollen im *Iwein*. Als Fokus habe ich dafür die Rede und den Augensinn der Figuren ausgewählt. Mir scheint dies ergiebig, da speziell der Blick der Figuren in der Forschung vernachlässigt wurde. Hier ist sehr viel Aufschlussreiches über die Mechanismen von Gender- und Subjektkonstruktion aufzufinden. Die Rede ist die logische Ergänzung zum oft wortlosen Blick. In der Rede werden Missverhältnisse und Missverständnisse deutlich, die im Blick implizit vorausgesetzt sind.

Zuerst wird ein Überblick über die aktuelle Forschungsdiskussion zum Komplex Gender im *Iwein* gegeben. Danach wende ich mich dem Versuch einer Deutung unter den skizzierten Aspekten zu. Viele Aspekte können an dieser Stelle nicht behandelt werden, auch wenn manche davon noch sicherlich zusätzlich Licht in die Sache bringen würden. Speziell eine Analyse der Raumkonfiguration böte noch wertvolle Ansatzpunkte<sup>1</sup>, ebenso Überlegungen zur Bedeutung des Löwen als Chiffre für die Identität Iweins<sup>2</sup>. Auch ein Vergleich zwischen dem *Yvain* Chrestiens und dem *Iwein* Hartmanns kann hier nicht geleistet werden.

---

<sup>1</sup> So wäre es interessant „to consider the ways in which the spatial arrangements and movement participate in a continuous process of representation, an integral part of which is the dynamic interaction between self and other.“ – Sterling-Hellenbrand: *Gender and love*, S. 73.

<sup>2</sup> Ansätze finden sich bei Sterling-Hellenbrand: *Gender and love*, S. 87., Meister: *The healing female*, S. 64. sowie Kaminski: *Männerliebe contra weibliche Autorschaft?*, S. 50.

## 2. Forschungsüberblick

Der folgende Forschungsüberblick geht zuerst vom Naheliegenden aus: Dem Inhalt. Zu diesem Zweck werden einige Inhaltsangaben des *Iwein* auf den Aspekt Geschlechterrollen hin verglichen. Im Anschluss wird ein Überblick über die aktuelle Forschungsdiskussion gegeben.

### 2.1. Eine Geschichte – mehrere Versionen: Inhaltsangaben des *Iwein*

Ein Vergleich mehrerer Inhaltsangaben des *Iwein* in einschlägigen Lexika ergibt einen interessanten Befund: Dieselbe Geschichte wird in Hinblick auf Genderrollen sehr unterschiedlich und sehr tendenziös erzählt. Starke Frauenfiguren werden abgeschwächt oder ganz weg gelassen, die sehr präsente weibliche Rede und Aktion wird auf Passivität zurückgetrimmt.

Es wurde bewusst darauf verzichtet, einen Konnex zwischen dem biologischen Geschlecht der Autoren und Autorinnen der Lexikonartikel und ihrer Tendenz herzustellen. Solch ein essentialistisches Vorgehen unter dem Deckmantel eines Dekonstruktivismus führt meiner Ansicht nach zu nichts.

Im Kindler Literaturlexikon fehlt die Schelte der Königin zu Beginn völlig. Eine starke Frauenfigur wird damit einfach ausgelassen. In der Beschreibung der Macht- und Geschlechterverhältnisse im Land Laudines wird jedoch sehr eindeutig vorgegangen: Lunete wird als „Zofe der Gemahlin Askalons“ eingeführt, Askalon wird als „Herr des Brunnens und des Landes“ vorgestellt, während Laudine lediglich „Burgherrin“ ist.<sup>3</sup> Auffällig ist hier, dass die beiden starken Frauenfiguren beide in Abhängigkeit zur – im Text sehr schwach konturierten – Männerfigur Askalon beschrieben werden. Dementsprechend wird auch Laudines Handeln als passiv geschildert, sie wird überredet. Textlich richtig setzt Laudine aber die Jahresfrist aktiv. Wie auch im Verhältnis zwischen Laudine und Iwein wird auch in der *aventure* mit den 300 gefangenen Frauen der ökonomische Aspekt in der Beschreibung ausgeblendet, es ist im Lexikoneintrag bloß von Geiseln die Rede. Sehr spannend ist die Schilderung des Endes: „Iwein kehrt zum Brunnen zurück und versöhnt sich mit Laudine“.<sup>4</sup> Hier sind die Spannungen des Textes und Laudines stark geostrategische Rede völlig eingeebnet zu Gunsten einer männlich dominierten Liebesgeschichte. Die Problematik des Werkes wird in patriarchalischer Manier konstatiert: Iwein habe die „Pflichten seiner erworbenen Stellung als Ehemann und Landesherr, das heißt als Beschützer der Frau und als Wächter des Brunnens und des Landes, nicht erkannt und ausgefüllt“.<sup>5</sup>

Der Eintrag des Verfasserlexikons geht mit der Geschichte ähnlich um. Auch hier wird mit einer Männerfigur eingesetzt. Lunete wird als Dienerin abqualifiziert, Laudine ist passiv geschildert. Iwein wird als der handelnde Part dargestellt und seine ethisch zweifelhaften Handlungen werden abgemildert. So „erbittet sich Iwein befristeten Urlaub“<sup>6</sup> für seine *aventure* – keine Spur einer handelnden Laudine wird fassbar. Auffällig ist ferner, dass die meisten Sätze mit „er“ oder „Iwein“ beginnen – auch grammatikalisch wird hier das handelnde männliche Subjekt in den Mittelpunkt gerückt. Die Schlusszene wird schlicht und ergreifend als „Versöhnung“ beschrieben.<sup>7</sup>

Der Eintrag im Lexikon des Mittelalters beginnt mit dem Satz: „Der Artusritter Iwein gewinnt im *aventure*mäßigen Kampf Frau (Laudine) und Land, [...]“.<sup>8</sup> Die Frauenfigur wird hier buchstäblich in

<sup>3</sup> Kindler Bd. 7, S. 343.

<sup>4</sup> Kindler Bd. 7, S. 344.

<sup>5</sup> Kindler Bd. 7, S. 344.

<sup>6</sup> Verfasserlexikon Bd. 3, Sp. 515.

<sup>7</sup> Verfasserlexikon Bd. 3, Sp. 516.

<sup>8</sup> Lexikon des Mittelalters Bd. 4, Sp. 1946.

Klammern verbannt, als besitzmäßiger Annex des Ritters, dessen Benennung nur ein Nebendetail darstellt. Die gesamte Handlung wird als von Iwein getragen dargestellt. Die Formulierung des Endes ist von den drei hier behandelten jedoch die offenste, wenn es heißt es wäre „das selbstständige Laudinereich mit der versöhnten, auf eine neue Basis bestellten Beziehung des Paares.“<sup>9</sup>

Insgesamt zeigt sich also bereits in der rein inhaltlichen Beschreibung der Geschichte ein sehr männerzentrierter Blick der Forschung, der auch bereit ist den tatsächlichen Textbefund zu ignorieren. Im Anschluss werden nun Forschungsartikel in Bezug auf ihre Interpretation des Geschlechterverhältnisses gelesen und interpretiert.

## 2.2. Vom Beobachten der Beobachter – Genderverhältnisse im Iwein in der Forschungsdiskussion

Der folgende Forschungsüberblick behandelt vor allem neuere Aufsätze seit 2000. Er ist grob gegliedert in allgemeinere Aufsätze zum Genderverhältnis im *Iwein*; danach folgen Aufsätze, die spezieller auf Lunete oder Laudine eingehen.

### 2.2.1. Subtexte und Genderverhältnisse

Bemerkenswerterweise handelt es sich bei den unter dieser Überschrift behandelten Texten um die aktuellsten. Dies lässt den Schluss zu, dass sich die Forschung in den letzten Jahren eher auf Subtexte und Genderperspektiven konzentriert, als Schuld und Charakteristika der einzelnen Personen abzuhandeln.

Einen sehr spannenden Ansatz hat Nicola Kaminski in ihrem Aufsatz *Männerliebe contra weibliche Autorschaft*, in dem sie einen homosozialen Subtext im *Iwein* auffindet. Sie untersucht die Beziehung zwischen Gawein und Iwein und verschiebt die Vorsilben „ga“ und „i“ der Namen zu einem „gai als oxymorische Chiffre einer Einheit in der Differenz, die sich subversiv gegen das gesellschaftlich legitimierte eheliche Einheitsgebot kehrt“.<sup>10</sup> Sie liest die Figur des Gawein als Verführer und Konkurrent Laudines um die Gunst Iweins. Dadurch wird Lunete die eigentliche Antipodin Gaweins. Während Lunete ihn auf die Seite Laudines ziehen will, versucht Gawein ihn in den homosozialen Verband zu reintegrieren. Kaminski findet nun diesen inhaltlichen Konflikt auf der diskursiven Ebene des Romans wieder: Im Text besetzen

zwei konkurrierende Erzählinstanzen das narrative Feld, eine männliche, [...] [die] mit dem vermeintlichen Musterritter Gawein und seinem Anliegen sympathisiert [...] und eine weibliche, die mit der binnenfiktionalen Regisseurin Lunete kooperierende ‚vrou Minne‘.<sup>11</sup>

Damit korrespondierend ist auch das wage Ende, das diesen doppelten Konflikt nicht narrativ zu ordnen vermag.

Etwas anders gelagert ist der Aufsatz von Mireille Schnyder. Sie untersucht in *Ich-Geschichten. Die (Er)findung des Selbst* die Frage von Gender, Subjektivität und Subjektkonstitution im Mittelalter. Sie beschreibt, dass Subjektivität im *Iwein* stark an den Körper gebunden ist. Nachdem Iwein in Wahnsinn verfallen ist, wird er von den Frauen an seiner Narbe identifiziert – es ist also der „wissende Blick der Frau und deren Kenntnis um die Geschichten um Iwein“, die seine Subjektwerdung ermöglichen.<sup>12</sup> Zur Besinnung gekommen hat Iwein immer noch keinen Namen, diesen bekommt er erst von der gefangenen Lunete am Brunnen. Sie klärt ihn über seinen Namen,

<sup>9</sup> Lexikon des Mittelalters Bd. 4, Sp. 1946.

<sup>10</sup> Kaminski: *Männerliebe contra weibliche Autorschaft?*, S. 33.

<sup>11</sup> Kaminski: *Männerliebe contra weibliche Autorschaft?*, S. 46.

<sup>12</sup> Schnyder: *Ich-Geschichten*, S. 77.

seine Abstammung und sein Versäumnis auf. Schnyder kommt zu dem Schluss: „So braucht es für die Subjektkonstituierung nicht nur die >Wahrheit< der Außenwelt (Ort des Brunnens), sondern auch die Kommunikation in einer Gemeinschaft, die sich über Erzählungen konstituiert [...]“. <sup>13</sup> Der spannende Punkt am Iwein scheint mir nun gerade zu sein, dass diese für die Subjektkonstitution des Iwein wichtige Gemeinschaft aus Frauen besteht.

In *Gender and Love in the Epic Romances of Hartmann von Aue* untersucht Alexandra Sterling-Hellenbrand die Bedeutung der Konzepte Liebe und Gender für Hartmanns Werke. Sie rekurriert auf den performativen Genderbegriff Judith Butlers und stellt fest, dass in Hartmanns Epen sowohl Ehe, als auch Genderkonstruktionen ständig ausgehandelt werden. Sie verweist auf die Wichtigkeit räumlicher Repräsentationen und physischer wie psychischer Beweglichkeit der Figuren. Im Iwein die „negotiation of roles seems rather one-sided, in that the narrator shows a more pervasive concern with masculinity and the search for the male (knightly) self“. <sup>14</sup> Sie sieht Gefangenschaft als zentrales Muster: Iwein ist symbolisch wie buchstäblich von Laudine gefangen, was für ihn mit einem Selbstverlust einhergeht. Während Iwein das Konzept Liebe als letztlich selbstsüchtig auffasst, ist es für Laudine ein Konzept von öffentlicher Verantwortung. Die Aufgabe Iweins im Roman besteht darin, „[to] negotiate the liminal space between forest [the world of adventure, TJ] and civilization and find his way to a new reality – an integrated community.“ <sup>15</sup> Sterling-Hellenbrand interpretiert Laudines Ehe mit Iwein als unvermeidlich, denn sie habe – obwohl als mächtig und selbstständig gekennzeichnet – keine andere Wahl: „Laudine is portrayed as a responsible ruler in this situation, capable of managing her own court [...]; obviously, she can make her own decisions and she has chosen well.“ <sup>16</sup> Der Brunnen ist für Sterling-Hellenbrand Symbol der Alterität Laudines, gleichzeitig Symbol für sie selbst und ihre Erotik. Auch wenn das Verhältnis von Gefangenschaft am Ende umgekehrt wird und Laudine festsitzt, ist

this ever-present >>other<< [...] not so easily absorbed. [...] Laudine's realm remains her space, a space that is not repatriated [...]. Iwein becomes the knight of the fountain and does not return to the Arthurian court. His voluntary >>exile<< from Arthur's world seems to allow the separateness of Laudine's realm to remain intact, despite the fact that the concluding scene appears to rob Laudine of her autonomy [...]. Laudine's court could be interpreted as a kind of courtly >>other<<, positively valued in contrast to the impotent Arthurian court [...]. <sup>17</sup>

Einem theoretisch anders gelagerten Ansatz folgt der Aufsatz *Lavinias Mutter und Lunete* von Florian Kragl. Er beschäftigt sich mit dem synchronen und diachronen Verhältnis von Text, Publikum auf Interpretieren. Dabei problematisiert er den hermeneutischen Prozess beim Lesen mittelalterlicher Texte. Er stellt heraus, dass (ebenfalls entgegen der Interpretation von Mertens) das Skandalon in der Ehelichung des Gattenmörders besteht, trennt die moralische Perspektive jedoch strikt von der Argumentation. Kragl stellt fest, dass es sich um „Frauen handelt, die die rationale Seite des Diskurses vertreten [...]. Die Position der Männer wirkt ihnen gegenüber farblos“. <sup>18</sup> Implizit käme den Frauenfiguren im Iwein mehr Vernunft zu, wenngleich dieses Bild auch wesentlich durch das weibliche Intimitätsverhältnis bestimmt ist. Kragl sieht in der „Weiblichkeit der Rollen [...] eine tendenzielle Schwächung der Position“ der Figuren: Lunete als Dienerin, und Laudine als nicht herrschafts- und lehensfähige Frau wären gezwungen zu intrigieren, denn dies „ist die einzige Möglichkeit, ihre Interessen in Praxis (!) zu vertreten, argumentatives Überzeugen allein ist zum

<sup>13</sup> Schnyder: Ich-Geschichten, S. 81.

<sup>14</sup> Sterling-Hellenbrand: *Gender and Love*, S. 78f.

<sup>15</sup> Sterling-Hellenbrand: *Gender and Love*, S. 82.

<sup>16</sup> Sterling-Hellenbrand: *Gender and Love*, S. 85.

<sup>17</sup> Sterling-Hellenbrand: *Gender and Love*, S. 87.

<sup>18</sup> Kragl: *Lavinias Mutter und Lunete*, S. 377.

Scheitern verurteilt – egal ob Königin oder Vertraute.<sup>19</sup> Im *Iwein* ist somit eine Gegenläufigkeit zwischen der skandalhaften Konstellation und der aufgesetzten Minnehandlung am Werke, ein „Unwohlsein, das den Texten selbst eingeschrieben ist“.<sup>20</sup>

### 2.2.2. Lunete: Heilerin, Ratgeberin, Intrigantin ?

Die Figur der Lunete ist auch in der aktuellen Forschung stark präsent. Mittlerweile geht es weniger um Schuld und moralische Kategorien, als um sozialhistorische Einordnung und ihre Rolle als vermittelnde Instanz.

Peter Meister interpretiert in seiner Studie *The healing female in the german courtly romance* die Dienerin der Dame von Narison und Lunete in psychologischem Kontext als Heilerinnen. Seine These ist, dass „since Lunete cannot marry Iwein, her vicarious intimacy with the hero takes the form of arranging for his marriage to Laudine.“<sup>21</sup> Iweins Wahnsinn wäre ein Ergebnis seines verdrängten Verlangens nach Lunete. Die zentralen Frauenfiguren würden sich als Heilerinnen durch ein „blurring oft he Mary and Eve types“ auszeichnen.<sup>22</sup> Meister betont die Erotisierung der Heilerinnenfiguren. Lunete und die Dienerin seien dabei spiegelbildlich angelegte Figuren, ebenso wie die Dame von Narison und Laudine. Meister konstatiert, dass auch durch die Hochzeit am Ende keine richtige Synthese der beiden Typen erfolgt.

Herta Zutt stellt in ihrem Aufsatz *Die unhöfische Lunete* die Präsenz von Frauen und die Darstellung einer Beziehung zwischen zwei Frauen als Besonderheit des *Iwein* heraus. Sie kritisiert zwar moralisierende Urteile über die Figur der Laudine, gerät aber in der Interpretation der Lunete selbst in dieses Fahrwasser. Sie beleuchtet ihr Verhalten unter den Aspekten Dankbarkeit (gegenüber Iwein) und Treue (gegenüber Askalon und Laudine). Als zentrales Kennzeichen der Figur macht die die Unhöflichkeit aus, „die Rolle der Außenseiterin, die nicht zur vornehmen Artusgesellschaft gehört“<sup>23</sup>, damit also auch nicht deren Normensystem untersteht. Zutt tendiert dazu, das gesamte ökonomisch-geopolitische Denken Lunete anzuhängen, während Laudine als von ihr manipuliert und höfisch dargestellt wird; sie geht sogar so weit von einem „umgekehrte[n] Abhängigkeitsverhältnis“<sup>24</sup> zu sprechen. Formulierungen wie „es ist gar nicht zu bestreiten, daß es Lunetes ehrlicher Wunsch ist [...]“<sup>25</sup> oder „vielleicht spielen bei Laudine auch Schuldgefühle eine Rolle“<sup>26</sup> zeigen jedoch eine gewisse moralisierende Tendenz der Interpretation.

Lunete und ihre Rolle als Beraterin stehen im Zentrum des Aufsatzes von J.M. Sullivan. Er streicht heraus, dass Lunete auch als Nebenfigur eine eigene Geschichte und Funktion besitzt. Ihre Rolle als Beraterin war den Angehörigen einer höfischen Gesellschaft vertraut – da Beratung und Berater Teil des täglichen politischen Geschäftes darstellten. Hartmann würde versuche, „to rehabilitate both women characters through their more proper use of counsel.“<sup>27</sup> Lunete übernimmt durch ihren Rat nicht nur Verantwortung, sondern nimmt „the vassal’s right to counsel the sovereign, that is, the right to a voice, or Mitspracherecht, in the running of a kingdom“ wahr.<sup>28</sup> Damit übernimmt sie eine

<sup>19</sup> Kragl: Lavinias Mutter und Lunete, S. 378.

<sup>20</sup> Kragl: Lavinias Mutter und Lunete, S. 391.

<sup>21</sup> Meister: *The healing female*, S. 53.

<sup>22</sup> Meister: *The healing female*, S. 60.

<sup>23</sup> Zutt: *Die unhöfische Lunete*, S. 109.

<sup>24</sup> Zutt: *Die unhöfische Lunete*, S. 115.

<sup>25</sup> Zutt: *Die unhöfische Lunete*, S. 115.

<sup>26</sup> Zutt: *Die unhöfische Lunete*, S. 118.

<sup>27</sup> Sullivan: *The Lady Lunete*, S. 341.

<sup>28</sup> Sullivan: *The Lady Lunete*, S. 342.

im mittelalter typisch männliche Rolle. Auffällig bei Hartmann sei auch, die geringe Bedeutung des Rates des Noblen – Laudine wäre im *Iwein* bereit, die Heirat auch gegen deren Willen durchzusetzen.

### 2.2.3. Laudine zwischen Mythos und kalter Machtpolitikerin

Die Figur der Laudine scheint in der aktuellen Forschung etwas weniger präsent als Lunete. Vor allem ihre Herkunft aus dem mythischen Bereich ist für die aktuelle Forschung ein wichtiger Anknüpfungspunkt. Auch textkritische Überlegungen zur Kniefallszene nehmen breiten Raum ein.

Einen der wohl wichtigsten Ansatzpunkte zur Interpretation des *Iwein* lieferte 1978 Volker Mertens. Er interpretiert die Figuren und ihre Handlungen sozialhistorisch und kontextualisiert sie mit der im Mittelalter gängigen Rechts- und Politikpraxis. Für ihn geht Laudine eine rational überlegte Zweckehe ein, um ihr Land zu schützen. Wie er herausstellt, war dies im 12. Jahrhundert durchaus gängige Rechtspraxis. *Iwein* missversteht jedoch ihre rationale Überlegungen und geht die Ehe als Liebeshehe ein, wodurch er auch die damit verbundenen Rechte und Pflichten verkennt. In Bezug auf die Figurenentwicklung sagt Mertens: „Bei Laudine hat eine Entwicklung stattgefunden: sie ist jetzt Herrscherin und liebende Frau. *Iwein* jedoch hat sich nicht gewandelt.“<sup>29</sup> Indem Hartmann Laudine zur Königin macht, ermöglicht er der Figur relativ autonom vom Artushof zu handeln und eine gleichwertige Verbindung mit *Iwein* einzugehen. Was die Heirat unmittelbar nach dem Tod Askalons betrifft, war dies „in der Realität keineswegs ungewöhnlich und anscheinend wenig Anlaß für Kritik“.<sup>30</sup> In der Darstellung von Ehe gehe es Hartmann darum zu zeigen, dass „eine Ehe nur aus Minne [...] inadäquat [ist], weil die Anerkennung der realen Bedingungen einer solchen Verbindung“ fehlt.<sup>31</sup>

Der bereits etwas ältere Aufsatz von Gertraud Steiner mit dem provokanten Titel „*Unbeschreiblich weiblich*“ geht davon aus, dass das „Thema der Weiblichkeit“ unbewältigt bleibt.<sup>32</sup> Sie interpretiert die Frauenfiguren in mythenhistorisch-psychologischer Perspektive. Dabei steht Laudine und ihr Symbol die Quelle für mythische weibliche Erotik, die nicht in den zeitgeschichtlichen Kontext integrierbar ist. Lunete vermittelt diese mythischen Strukturen an die patriarchalische Struktur, indem sie „allen Mythos davon abzieht bis auf das reine Kalkül der Herrschaftserhaltung, das transformationsfähig ist, um mit ritterlicher Ideologie im Einvernehmen zu bleiben.“<sup>33</sup> Steiner beobachtet, dass alle Frauen im zweiten Teil des Romans dem Typus der Laudine entsprechen („dem Typus der ‚jüngeren‘ Frau, der Tochter, jüngeren Schwester, aber auch der Witwe“<sup>34</sup>) und insofern mit der ritterlichen Ideenwelt vermittelbar sind. Die Figur des *Iwein* sieht sie zwischen den Polen Gewalt und Sanftmut, Heros und Narr gefangen.

Einen ähnlichen mythenhistorischen Zugang wählt Walter Haug in *Die Rollen des Begehrens*. Er kritisiert das Übereinanderlegen von Dichotomien zu ethisch-hierarchischen Oppositionen, die dann als kulturgeschichtliches Modell verwendet werden. Er schlägt eine Untersuchung des Umgangs mit solchen Dualismen vor und findet im Spiel einen Ort der Auseinandersetzung mit ihnen. Haug betont den Anfang des *Iwein*, wo durch die Handlung der Königin ein Spiel mit der Opposition männlich-weiblich stattfindet. Überhaupt wirken, so Haug, die Frauengestalten als Handlungsmotivierend im Roman. Die Brunnenaventure deutet er als Überwältigung des „Gewalttätig-Naturhaften“<sup>35</sup>. Doch

<sup>29</sup> Mertens: *Laudine*, S. 18.

<sup>30</sup> Mertens: *Laudine*, S. 39.

<sup>31</sup> Mertens: *Laudine*, S. 62.

<sup>32</sup> Steiner: *Unbeschreiblich weiblich*, S. 253.

<sup>33</sup> Steiner: *Unbeschreiblich weiblich*, S. 250.

<sup>34</sup> Steiner: *Unbeschreiblich weiblich*, S. 252.

<sup>35</sup> Haug: *Rolle des Begehrens*, S. 255.



diese Opposition ist nicht stabil, denn durch den Wahnsinn Iweins kippt „die rein männliche Welt der Turnierspiele, der ritualisierten Form der Ordnung durch kämpferische Bewährung, [...] in die Gegenposition um, ins Naturhaft-Bestialische.“<sup>36</sup> Das Oszillieren zwischen Ordnung und Wildheit führen in Aporien, für die auch die ritterliche Tat keine Lösung bietet. Eine solche fände sich nur im spielerischen Ende, der komödienthaften Versöhnung der Protagonisten.

In zwei Aufsätzen untersucht Xenja von Ertzdorff die Erzählhaltung und die Schilderung von Liebe und Frauenfiguren in Hartmanns *Iwein*. Sie identifiziert den Erzähler als Moralisten, der „vor allem auf die Güte der handelnden Personen“ achtet.<sup>37</sup> Ihm gehe es vor allem um die verletzte Ehre des Paares Iwein und Laudine. In der Bewertung der Laudine führt sie die Unbeständigkeit an, die – nach der Argumentation des Erzählers – in ihrer Güte und Wandlungsfähigkeit begründet liegt. Zwar referiert sie wiederholt auf Diskussionen über „eine moralische Schuld Laudines“, setzt sich aber damit nicht näher auseinander.<sup>38</sup> Ihre Diskussion der Frauenfiguren läuft jedoch sehr stark entlang moralischer Kategorien: Ehre, Liebe, Treue, Güte.

Mit dem Kniefall Laudines in den Schlussversen beschäftigt sich Werner Schröder. Wenngleich seine Überlegungen vor allem textkritisch sind, beschäftigt er sich auch mit dem Genderbild über Laudine. Er kritisiert die „Aufspaltung Laudines in die >>fordernde Herrscherin<< und die >>liebende Ehefrau<<“, die Mertens vornimmt.<sup>39</sup> Vor allem kritisiert er die Reduktion auf ein Verhalten kühler Berechnung und politischen Handelns, denn dies „entschuldigt [...] nicht die leicht getröstete Witwe. Das steht ihrer Idealisierung entgegen.“<sup>40</sup> Er argumentiert, die Heirat Laudines mit Iwein wäre auch für das damalige Publikum ein Skandalon gewesen und sei daher nicht mit der Kniefallszene konsistent. Ferner sei die Handlung nach der Hochzeit nicht von enttäuschter Liebe, sondern von Verrat und Schande motiviert. Für Schröder ist die Kniefallszene eindeutig die Arbeit eines sekundären Bearbeiters.

Kritik an Schröder übt der Aufsatz von Albrecht Hausmann. Abgesehen von textkritischen Überlegungen, schließt er sich in der Interpretation des Verhaltens Laudines eher der Position Mertens an. Er sieht ihre „Verantwortung gegenüber dem leicht verwundbaren Land“ als ihr Handlungsmotiv.<sup>41</sup> Laudines „Affekte ordnen sich dieser Normbindung nicht nur unter, sie existieren ohne sie gar nicht, sondern verstehen sich als ihr Bestandteil.“<sup>42</sup> Er streicht die Aufwertung der Laudinefigur und ihres Hofes als unabhängiges Machtzentrum gegenüber Chrestien hervor, was gleichzeitig eine Problematisierung des Artushofes mit sich bringe. Hausmann konstatiert zwischen Iwein und Laudine eine stete Distanz, die auch die Forcierung der Minneschilderung bei der Laudinefigur durch Hartmann nicht aufzulösen vermag. So kommt er zur Interpretation: „Der *Iwein* ist nicht die Geschichte von der Minne zwischen Laudine und Iwein, sondern die Geschichte von der Integration Iweins in die von Laudine verkörperte Normenwelt.“<sup>43</sup> Ihm zu Folge sind die unterschiedlichen Überlieferungen der Kniefallszene nur Versuche dieses Problem zu entschärfen oder zu transformieren.

<sup>36</sup> Haug: Rolle des Begehrens, S. 256.

<sup>37</sup> Ertzdorff: Spiel der Interpretation, S. 225.

<sup>38</sup> Ertzdorff: Spiel der Interpretation, S. 219. – An anderer Stelle stellt sie fest: „Rätselhaft aber bleibt Laudine.“ Es scheint, dass Ertzdorff Probleme hat, das Handeln Laudines in ein letztlich moralisches Interpretationsmuster einzuordnen. Ertzdorff: Über die Liebe, S. 169.

<sup>39</sup> Schröder: Laudines Kniefall, S. 4.

<sup>40</sup> Schröder: Laudines Kniefall, S. 13.

<sup>41</sup> Hausmann: Mittelalterliche Überlieferung, S. 88.

<sup>42</sup> Hausmann: Mittelalterliche Überlieferung, S. 89.

<sup>43</sup> Hausmann: Mittelalterliche Überlieferung, S. 91.

### 2.2.4. Zusammenschau

Die Forschungsartikel zeigen, dass sich die Diskussion über Genderrollen im *Iwein* eindeutig verschoben hat: Waren in den 70er/80er Jahren vor allem moralische Schuldfragen im Zentrum des Interesses, so beschäftigen sich aktuelle Interpretationen unter mythengeschichtlicher oder gendertheoretischer Perspektive mit der Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit. Auch die Frage nach der Subjektkonstitution im Mittelalter taucht immer wieder auf. Weniger behandelt werden psychologische Aspekte und fast gänzlich fehlen kulturwissenschaftliche Zugänge, hier ist immer noch die Studie von Mertens wegweisend.

## 3. Augensinn und Sprechweisen – Versuch einer Deutung

Im Anschluss an die skizzierte Forschungsdiskussion will ich nun eine Deutung des *Iwein* vorschlagen, die sich entlang der Sehweise und der Sprechweise der Figuren orientiert. Meine Hypothese ist, dass die Konstruktion von Gender im *Iwein* stark über chiasmische Strukturen funktioniert: Positionen werden gewechselt, um Identität herzustellen. Gleichzeitig wird die Männlichkeit des Ritters Iwein durch das im Text sehr stark präsente Andere des Weiblichen geformt. Meine These ist, dass Iwein erst durch den Bezug auf das gesellschaftlich verdrängte Weibliche zum Subjekt wird. Hier war vor allem der Aufsatz von Mireille Schnyder ein Stichwortgeber für vorliegende Arbeit. Zur Untersuchung will ich zuerst die Redeweise der Figuren untersuchen und mich dann der Verbindung von Genderkonstruktion und Augensinn zuwenden.

### 3.1. Sprechweisen der Figuren

Als erster Schritt betrachte ich die Redeweisen der Figuren. Zu diesem Zweck untersuche ich die quantitativen Redebeziehungen im Roman, um die Präsenz weiblicher Rede nachzuweisen. Danach wende ich mich Genderaspekten der Figurenrhetorik anhand eines Beispiels zu.

#### 3.1.1. Quantitative Redebeziehungen

Eine Analyse der quantitativen Verteilung von Rede ergibt in Bezug auf Genderfragen im *Iwein* ein interessantes Bild. Ich habe versucht durch eine Verszählung das quantitative Verhältnis von weiblicher und männlicher Rede im Roman zu ermitteln.

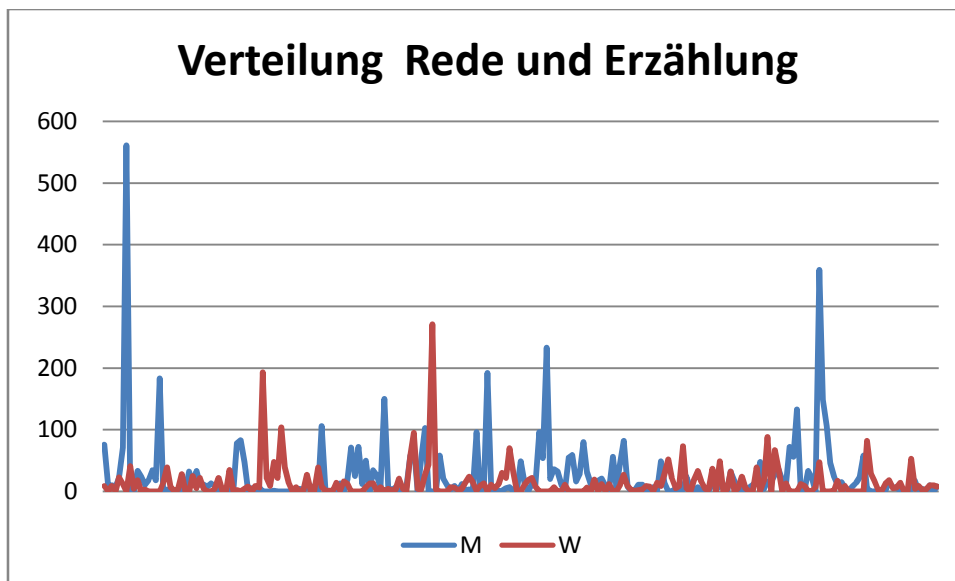
Bei der Zählung wurden folgende Kriterien angewandt: Erzählerrede wurde je nach dem besprochenen Objekt kategorisiert, wobei Erörterungen über die gesamte Hofgesellschaft unter „männlich“ kategorisiert wurden (vor dem Hintergrund dessen, dass die Gesellschaft selbst als patriarchalisch verstanden wird). Direkte Rede wurde nach dem Sprecher kategorisiert.

Dabei ergibt sich folgendes Bild:

Der Erzähler spricht in 2857 Versen (35% des Gesamttextes) über Männer oder die männlich dominierte Hofgesellschaft. In 1147 Versen (14% des Gesamttextes) spricht er über Frauen. 2730 Verse (33%) des Textes sind direkte männliche Rede, 1946 Verse (24%) des Textes sind weibliche direkte Rede. Der Befund, dass *Iwein* in hohem Maße ein Roman über Frauen ist, wird durch eine quantitative Analyse gestützt – 38% des Gesamttextes sind unmittelbar von weiblichen Figuren getragen (ein Anteil, in dem der Anteil der Frauen am hofgesellschaftlichen Geschehen noch unberücksichtigt bleiben muss).

Ein weiteres interessantes Detail ist, dass Frauen sehr stark durch die direkte Rede präsent sind. Ein Viertel des Textes besteht aus weiblicher Rede. Während nur 49% der Rede über/von Männern direkt ist, so ist es bei der Rede über/von Frauen ein Anteil von 63%. Die weiblichen Figuren sind somit stärker durch Figurenrede im Text präsent. Dies unterstützt auch den Befund, dass die Frauenfiguren die direkt handelnden Subjekte des Romans sind.

Eine Möglichkeit dies zu Visualisieren wäre folgendes Diagramm:



Die blaue Linie steht für männliche, die weinrote für weibliche Rede und Erzählung, indiziert wird die Anzahl der gezählten Verse. Die Spitzen der Kurve zeigen deutlich wichtige Textpassagen. Zu Beginn steht die Erzählung Kalogrenants. Die benachbarten Spitzen weiblicher Erzählung zeigen das Gespräch zwischen Laudine und Lunete an. Die nächsten Spitzen weiblicher Erzählung zeigen die Episode mit der Dame von Narison und Iweins Heilung an. Auch im hinteren Teil (zahlreiche kleinere Spitzen weiblicher Erzählung) wird die handlungstragende Rolle der weiblichen Figuren deutlich, mit dem Schwesternstreit und den Reden der jüngeren Schwester. Die zwei prominenten männlichen Spitzen gegen Ende stellen den Kampf zwischen Iwein und Gawein dar. Auch deutlich sichtbar ist die Rede Lunetes am Ende des Romans.

### 3.1.2. Vom aneinander Vorbeireden – Laudines ökonomische Rhetorik

Meine These ist, dass die Laudine und Iwein wesentlich aneinander vorbeireden. Ihre Begriffe speisen sich nicht aus den gleichen Bedeutungsfeldern. Während Laudine ihre Begrifflichkeit aus einem geopolitischen Machtdiskurs bezieht, rekurriert Iwein auf einen ritterlichen Minne- und Männlichkeitsdiskurs. Dies soll durch eine Analyse einer längeren Redepassage gezeigt werden. Ich habe dazu eine zentrale Szene ausgewählt, nämlich den Dialog, der die Verbindung von Laudine und Iwein besiegelt (Verse 2291 bis 2339):

[2291] «Welt ir allez taz ich wil?»  
 «jâ, michn dunket nihts ze vil.»  
 «sô nim ich iu lîhte den lîp.»  
 «swie ir gebietet, sælec wîp.»  
 [2295] «nu waz hulfe danne rede lanc?  
 sît ir iuch âne getwanc  
 in mîne gewalt hât ergeben,  
 næme ich iu danne daz leben,  
 daz wære harte unwîplich.  
 [2300] her Îwein, niene verdenket mich,  
 daz ichz von unstæte tuo,  
 daz ich iuwer alsô vruo  
 gnâde gevangen hân.  
 ir hât mir selch leit getân,  
 [2305] stüende mir mîn ahte und mîn guot  
 als ez andern vrouwen tuot,  
 daz ich iuwer niht enwolde

sô gâhes noch ensolde  
 gnâde gevâhen.  
 [2310] nû muoz ich leider gâhen:  
 wandez ist mir sô gewant,  
 ich mac verliesen wol mîn lant  
 hiute ode morgen.  
 des muoz ich ê besorgen  
 [2315] mit einem manne der ez wer:  
 der ist niender in mînem her,  
 sît mir der kûnec ist erslagen:  
 des muoz ich in vil kurzen tagen  
 mir einen herren kiesen  
 [2320] ode daz lant verliesen.  
 nune bit ich iuch niht vûrbaz sagen.  
 sît ir mînen herren hânt erslagen,  
 sô sît ir wol ein sô vrum man,  
 ob mir iuwer got gan,  
 [3325] sô bin ich wol mit iu bewart  
 vor aller vremder hôchvart.  
 und geloubet mir ein mære:  
 ê ich iuwer enbære,  
 ich bræche ê der wîbe site:  
 [2330] swie selten wîp mannes bite  
 ich bæte iuwer ê.  
 ich nœtliche iu nicht mê:  
 ich wil iuch gerne: welt ir mich?»  
 «spræch ich nû, vrouwe, nein ich,  
 [2335] sô wær ich ein unsælec man.  
 der liebste tac den ich ie gewan,  
 der ist mir hiute wiedervarn.  
 got ruoche mir daz heil bewarn,  
 daz wir gesellen müezen sîn.»

Laudine beginnt ihre Rede in einer sehr starken Position – sie kann von Iwein ein Blankoversprechen fordern. Allerdings ist bereits zu Beginn ein grundsätzliches Missverständnis gegeben: Laudine fordert dieses Versprechen aus ihrer Machtposition<sup>44</sup> heraus (vor ihr steht der Gattenmörder, sie hätte das Recht auf Rache; er ist in ihrer Burg gefangen), während Iwein dieses Versprechen aus einem Minnerausch heraus versteht. Die beiden reden miteinander – doch aneinander vorbei. Laudine betont ihre überlegene Position nochmals mit „sô nim ich iu lîhte den lîp“ (V 2293), worauf sie Iwein als „sælec wîp“ (V 2294) anspricht. Indem Iwein ihre durchaus konkrete Drohung in den Liebesdiskurs hereinzieht und sie zur idealisierten Minneherrin macht, nimmt er sie nicht als Bedrohung ernst. Letztlich macht er ihre Rede durch seine Entgegnung lächerlich, da kraftlos. Alexandra Sterling-Hellenbrand formuliert das Problem so: „The problem is that Iwein only understands the relationship as the fulfillment of his own desire. Laudine, on the contrary, understands it as a commitment made by Iwein to serve her community“.<sup>45</sup>

Mit „nu waz hulfe danne rede lanc?“ (V 2295) unterbindet Laudine diesen Diskurs, der ja nicht zuletzt auf einer ornamentalen Ausschmückung der Konstellation basiert. Damit versucht Laudine wieder Redeökonomie zu etablieren und spricht von der Sache kommend. Gleichzeitig drückt es eine

<sup>44</sup> Mertens spezifiziert diese Position: Einerseits ist sie „nicht in der Position, ihr Land wirklich vor äußeren Feinden zu schützen“ (Mertens: *Laudine*, S. 14) – und damit unter Zugzwang. Andererseits kamen ihr als Witwe lehensrechtlich mehr Privilegien zu, unter anderem das der freien Gattenwahl und der Möglichkeit einer weiblichen Erbfolge (vgl. Mertens: *Laudine*, S. 30f.,35).

<sup>45</sup> Sterling-Hellenbrand: *Gender and Love*, S. 80.

gewisse Resignation der Strategie Iweins gegenüber aus, da Laudine sich offenbar auch nicht durch rationale Rede aus der Situation befreien kann. Nochmals stellt sie ihre Macht über Leben und Tod heraus, um dann strategisch umzuschwenken und auf den Liebesdiskurs einzulenken. Sie ist fähig, sich seinem Vokabular anzupassen und spricht davon, dass es „harte unwîplich“ (V 2299) wäre sein Leben zu nehmen. Das plötzliche Rekurrieren auf ein Genderstereotyp scheint an dieser Stelle wie ein Fremdkörper. Bei genauerem Hinsehen könnte es jedoch ein Versuch diskursiver Vermittlung sein - in ihrer Rede schafft Laudine also genau das, was Iwein nicht vermag: Sie kann die Sprache des Anderen sprechen. Dass dies nicht mit einer Aufgabe ihrer grundsätzlichen Position verbunden ist, zeigen ihre folgenden Worte.

Sie betont die Reflektiertheit ihrer Handlung, indem sie sagt sie würde ihm nicht aus „unstæte“ (V 2301) vergeben. Wieder stärkt sie ihre Position, indem sie das Vergehen Iweins betont (V 2304). Danach tut sie einen rhetorischen Feingriff: Die Vergebung erfolgt nur aufgrund der gegebenen Umstände, „mîn ahte und mîn guot“ (V 2305) lassen es nicht anders zu. Iwein wird buchstäblich zu verstehen gegeben, dass er eine Notlösung ist – betont durch „enwolde“ und „ensolde“. Sie macht damit klar, dass es sich um eine vernunftgeleitete, ökonomische Entscheidung handelt. Zusätzlich beruft sich Laudine auf andere Frauen – was einerseits nahe legt, dass diese Situation nicht als einzigartig dasteht, andererseits eine Berufung auf die Autorität einer anderen Gemeinschaft als die der männlichen Ritter nahe legt.

Laudine betont nochmals, dass sie „leider gâhen“ (V 2310) muss. In den V 2311-2315 macht sie klar, dass die Verbindung mit Iwein geopolitischen Motiven folgt. Wie Kragl betont

versöhnen sich [Iwein und Laudine, TJ] selbst, durch Heirat mit ihrem Feind macht ihn Laudine zum Freund, was nicht nur für die Zukunft relevant ist: Iwein hätte ja als Sieger Anrecht auf die Landesherrschaft, das Problem ist höchst virulent – wessen sich aber, wenn überhaupt, nur Lunete bewusst zu sein scheint.<sup>46</sup>

Ich glaube in der Rede Laudines sehr wohl ein Bewusstsein für die Diffizilität der Situation zu finden (natürlich muss dies im Kontext der Beratung mit Lunete gesehen werden). Ihre Worte sind geprägt von Kontingenzbewusstsein und Pragmatismus. In V 2321 wiederholt Laudine ihre Ermahnung zur *brevitas*: „nune bit ich iuch niht vûrbaz sagen“. Ihre Sprechweise hebt auf eine Problemlösung ab, nicht auf den ornamentalen Diskurs Iweins.

Scheinbar hat sich Laudines Machtposition innerhalb der Rede nun verschlechtert – sie erörtert zu Anfang ihr Recht, in weiterer Folge aber auch ihre Zwangslage. Durch einen geschickten Zug dreht sie das rhetorische Rad aber noch ein Stück weiter: Aus der Notwendigkeit einen Ritter zur Verteidigung ihres Landes und ihres Brunnens zu finden, macht sie nun ein ureigenes Recht. Mit „ê ich iuwer enbære“ (V 2328) macht Laudine ihr Recht auf Iwein geltend. Sie ist nicht auf ihn angewiesen, sondern hat das Recht auf seine Kampfkraft. Vor diesem Hintergrund ist es dann auch nicht weiter verwunderlich, dass Laudine ihm den Antrag macht, gegen die geltende Konvention (denn sie „bræche ê der wîbe site“, V 2329). Sie prescht also rhetorisch aggressiv nach Vorne und geht in die Offensive. Damit ist Iwein in die Passivität gedrängt, er kann nur reagieren und nicht agieren (wie es die männliche Konvention von ihm verlangen würde). Die Rollen sind umgekehrt.

Der Antrag ist mit einem Gnadentakt verbunden: „ich noetlîche iu nicht mê“ (V 2332). Spannend ist an dieser Stelle, wie die Übersetzung von Thomas Cramer den Antrag auflöst: Aus „ich wil iuch gerne: welt ir mich?“ macht sie „Ich will Euch von Herzen, wollt ihr mich?“. Im Originaltext ist nicht die Spur

<sup>46</sup> Kragl: Lavinias Mutter und Lunete, S. 390.

von Herz, die Übersetzung wirkt hier diskursverändernd. Während Laudine im mittelhochdeutschen Text mit „gerne“ ein relativ neutrales Wort verwendet (gerne könnte schließlich auch auf oben aufgeführte politische Überlegungen zurückzuführen sein), zieht die Übersetzung den Antrag mit der sehr stark besetzten Chiffre „Herz“ in den Diskurs der Minne hinein, den Diskurs Iweins. Die Übersetzung suggeriert somit eine Annäherung Laudines an Iweins Sprechweise, sozusagen ein Zusammenkommen in der Liebe. Dies muss meiner Meinung nach aber nicht so gelesen werden.

Nun folgt Iweins Antwort. Seine Antwort zeigt, dass er entweder nicht zugehört oder nicht verstanden hat, was Laudine ihm vorher gesagt hat.<sup>47</sup> Die Antwort speist sich aus einem völlig anderen Diskurs, das zeigt bereits das Vokabular: „unsælec“ (V 2335), „der liebste tac“ (V 2336), „heil“ (V 2338). Sein Pathos, das zwischen religiöser Verehrung und Minne schwankt, ist der Rede Laudines fremd. Seinen „liebsten tac, den ich ie gewan“ (V 2336) hat er nicht selbst verdient sondern durch die Gnade einer Herrscherin erhalten. Fast scheint es, als würde Iwein das Geschehen als eine Mischung aus ritterlichem Sieg und göttlicher Fügung rationalisieren. Daraus resultiert auch die seltsame Fügung, Gott solle das Heil bewahren „daz wir gesellen müezen sîn“ (V 2339). Keine Spur mehr von Laudines politischem Denken bleibt in Iweins Rede zurück. Die Übersetzung Cramers zieht Iweins Worte noch viel tiefer in den Liebesdiskurs hinein, aus V 2339 macht er „daß wir uns lieben“.

Interessant, dass im Text auf diese Stelle ein topisch gehaltenes Liebesgespräch folgt. Fast scheint es, als müsste das Unbehagen des Textes über diese eher schiefe Verbindung durch ein traditionelles Liebesgespräch ausgelöscht werden. In Laudines Rede kommt in den Versen davor das Wort minne nicht. Plötzlich schwenkt sie um und fragt „wer hât under uns zwein//gevüget diese minne?“ (V 2342,2343). Danach folgt eine Kette, welche die Minne über Hoffnung und Herz auf die Augen zurückführt. Im Text erscheint dies als Bruch und könnte doch als Versuch der Textentwicklung gegenzusteuern interpretiert werden.

Mertens wiederum weist hier darauf hin, dass im Kontext dieses Gesprächs Minne ein „Rechtswort auf dem Gebiet des Fehdewesens [ist], sie bezeichnet die Herstellung von Frieden und Harmonie“.<sup>48</sup> Vor diesem Hintergrund lassen sich sowohl die Botschaft Lunetes am Artushof, als auch der Kniefall am Ende als Konflikt um Rechtsansprüche innerhalb einer politischen Ehe deuten.

### 3.1.3. Iwein - ein Roman vom weiblichen Sprechen ?

Bei der Analyse der Sprechweisen muss mitreflektiert werden, dass ein Rekurren auf „weibliches“ und „männliches“ Sprechen problematisch ist, selbst wenn dadurch ein (als hierarchisch begriffener) Genderdiskurs dekonstruiert werden soll. In der Bekämpfung solcher Essentialismen auf andere Essentialismen zurückzufallen ist ein epistemisches Problem, das an dieser Stelle aber nicht gelöst werden kann. Wie Walter Haug herausstellt, ist es wichtig zu reflektieren, dass „die übereinanderkopierten Oppositionen nicht >natürlich< sind, sondern sich der Interpretation, einer Interpretation auf Basis unserer binären Begrifflichkeit verdanken.“<sup>49</sup> Als Ausweg sieht er,

<sup>47</sup> Auf dieses Mißverständnis weist auch Mertens hin: „Laudine glaubt, daß er ihre Beweggründe, ihre Notwendigkeiten für die Eheschließung akzeptiert hat – Iwein aber verteidigt den Brunnen aus ganz anderen Gründen. Er ist in seiner Minne zu Laudine befangen und glaubt, damit daß er ihre Liebe gewonnen hat, sei alles gut“. (Mertens: Laudine, S. 20)

<sup>48</sup> Mertens: Laudine, S. 15. – Er weist darauf hin, dass die Dichotomie hier lautet: „minne statt reht“. Insofern wäre eine Übersetzung mit „Versöhnung“, „Vertrauen und Verstehen“ besser (S. 16).

<sup>49</sup> Haug: Rolle des Begehrens, S. 267.

die mythische Schematik zu durchbrechen und eine personale Erfahrung an ihre Stelle zu setzen, in der das Unintegrierbare nicht einem fatalen Dualismus geopfert, sondern in seiner bedingungslosen Widersprüchlichkeit stehen gelassen und angenommen wird.<sup>50</sup>

In der Hinwendung zur Rhetorik im *Iwein* konnten zwei Dinge gezeigt werden: Der *Iwein* ist in hohem Maße ein Buch, in dem Frauen sprechen und zu Wort kommen. Und es handelt sich bei ihrer Rede um einen Diskurs, der offenbar nicht ohne Weiteres mit einem feudal-männlichen Diskurs vermittelbar ist. An diesen Diskurs anzuschließen gelingt der Figur des Iwein nur, indem er die Frau zu einer Funktion seines eigenen Diskurses macht und ihre Aussagen ignoriert oder umdeutet. Damit wird der weiblichen Rede die Schlagkraft genommen, gleichzeitig wird sie aber ein Mittel für die Frauenfiguren politisch zu handeln, indem die Männer über den Liebesdiskurs gesteuert werden. Andererseits etablieren Laudine und Lunete mit ihrer geopolitischen Rede eine Diskursform, die letztlich historisch progressiv ist. Die starke Präsenz ökonomischer Sprache im *Iwein* ist auffällig (Episode mit den 300 Damen, Kampf Iwein gegen Gawein, HerzensTAUSCH). Im Kampf zwischen Iwein und Gawein „gibt sich der Erzähler der feudalistischen Illusion hin, daß zwischen diesen beiden Formen der Machtausübung tatsächlich eine Kongruenz bestünde.“<sup>51</sup> Dass die beiden Ebenen so nicht vermittelbar sind zeigt der Schluss, der versucht die Widersprüche über einen aufgesetzten Minnediskurs zu glätten.

### 3.2. – Chiasmen des Sehannes

In diesem Abschnitt untersuche ich den Sehsinn und die Blicklinien der Figuren. Dabei kommen zwei Hauptpunkte ins Blickfeld: Der voyeuristische Blick Iweins, über den Begehren erzeugt wird. Man könnte ihn als männlichen Blick auffassen. Im Roman kommt es nun zu einer chiastischen Vertauschungsfigur. Plötzlich taucht eine andere Figur auf, die Dame von Narison, der Blick ebenfalls voyeuristisch ist. Ein weiblicher Blick. Scheinbar hat der Sehsinn den Platz getauscht, vielleicht aber dabei auch seine Funktion verändert. Kann „das Männliche“ existieren, ohne „das Weibliche“ anzuschauen? Existiert es überhaupt ohne den Blick der Frau? Wie Jaques Derrida sagt sind Texte, die um ein scheinbares Zentrum (beispielsweise männliche Identität) aufgebaut sind paradox: „Denn das *Paradox* dabei ist, daß die metaphysische Reduktion des Zeichens der Entgegensetzung bedurfte, die sie reduzierte.“<sup>52</sup> Der Versuch einer Totalisierung einer Bedeutung ist nach Derrida weder nötig, noch möglich. Ein solcher Anspruch stößt innerhalb des Textes auf seine eigene Grenze:

Wenn sich die Totalisierung als sinnlos herausstellt, weil die Beschaffenheit dieses Feldes – eine Sprache, und zwar eine endliche Sprache – die Totalisierung ausschließt: Dieses Feld ist in der Tat das eines Spiels, das heißt unendlicher Substitutionen in der Abgeschlossenheit (clôture) eines begrenzten Ganzen.<sup>53</sup>

Hier soll nun gezeigt werden, wie dieses scheinbare Zentrum nur im Spiel von Zeichen, Supplementen (Begierde, Blick der Frau) bestimmt ist und selbst dekonstruiert werden kann.

#### 3.2.1. Iwein und die Begierde der Augen

Iweins Liebe folgt seinem Blick. Sobald Laudine in sein Blickfeld gerät erfasst ihn eine Art wahnsinnige Liebe, die sein Verstandesurteil völlig auszuschalten scheint. Interessant nun ist das Setting, in dem dieses Begehren stattfindet, denn Iwein verliebt sich in die trauernde und sich selbst geißelnde Laudine. Sie geht hinter der Bahre mit dem toten Askalon her und „von jâmer sî vürder brach//ir hâr und diu cleider.“ (V 1310,1311), wird „von ir jâmers grimme“ (V 1324) geschüttelt. Iwein sieht dem

<sup>50</sup> Haug: Rolle des Begehrens, S. 267.

<sup>51</sup> Steiner: Unbeschreiblich weiblich, S. 251.

<sup>52</sup> Derrida: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel, S. 306.

<sup>53</sup> Derrida: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel, S. 310f.



Trauer geschehen durch Unsichtbarkeit geschützt zu. Aus der Schilderung des Trauerritus bricht der Text um in eine voyeuristische Beobachtung mit dem männlich begehrenden Blick Iweins:

swâ ir der lîp blôzer schein,  
 da ersach sî der her Iwein:  
 dâ was ir hâr und ir lîch  
 sô gar dem wunsche gelîch  
 daz im ir minne  
 verkêrten die sinne,  
 daz er sîn selbes gar vergaz  
 und daz vil kûme versaz  
 sô sî sich roufte unde sluoc.  
 (V 1331-1339)

Die Schilderung der Trauernden bekommt eine stark sexuelle Konnotation, indem der Iweins Blick sich der entblößten Haut zuwendet. Das dabei entstehende Begehren hat eine sadistische Komponente, die an die Leiblichkeit des Trauerrituals und die Selbstgeißelung anschließt. Die Differenz zwischen (dunkler ?) Trauerkleidung und dem „blôzen schein“ der Haut steuert dem Blick nochmals zusätzlich. Dabei ist die klassische Voyeursituation gegeben: Iwein hat es geschafft unsichtbar (!) möglichst nahe (!) an das Objekt der Begierde heranzukommen und bezieht seine Lust nun gerade aus der Beobachtung eines Verhaltens, das in seiner Anwesenheit wahrscheinlich nicht in dieser Intensität stattgefunden hätte (also eine gewisse Intimität beinhaltet, wobei das Trauerritual einen starken Öffentlichkeitscharakter hat, dieser Punkt also nur bedingt zutrifft).

Bei Iwein erzeugt der erotische Gefühlsrausch einen Selbstverlust.<sup>54</sup> Dieser schlägt dann um in ein masochistisches Begehren, es steigert sich so sehr „daz erz an sînem lîbe//gerner hæte vertragen.“ (V 1346,1347). Die erotische Nähe, die Iwein sucht wird ihm fast zum Verhängnis – durch ein Zeichen (den blutenden Leichnam Askalons) erkennen die Anwesenden, dass der Mörder nahe sein muss. Wenig später, als Laudine nicht mehr in seinem Blickfeld ist, wagt immer noch die Flut des Begehrens in ihm:

ouwê waz hât ir getân  
 ir antlütze under ir schœniou lîch,  
 der ich nie niht sach gelîch?  
 ichn weiz waz sî zewâre  
 an ir goltvarwem hâre  
 und an ir selber richet,  
 daz sî den lîp zerbrichet.  
 [...]disiu zuht unt dirre gerich  
 gienge billîcher über mûch:  
 [...]ouwê daz diu guote  
 in selhem unmuote  
 ist sô rehte wûnneclîch!  
 (V 1668-1674, 1677-1678, 1681-1683)

Die Schilderung lässt die Ambivalenz erkennen: Einerseits ist die erotische Faszination der Selbstbestrafung und der damit verbundenen Körperlichkeit gegeben (voyeuristisch-sadistisch), andererseits eine gewisse masochistische Übernahmephantasie des Schmerzes (passiv voyeuristisch).

<sup>54</sup> Überlegenswert wäre, inwiefern dieser Selbstverlust mit der Konnotation Brunnen-weibliche Erotik/Lust-Laudine korreliert. Fallt dieser Selbstverlust zusammen, so wäre sowohl der Mord an Askalon, als auch die gesamte zweite Hälfte des Romans ein Versuch Iweins diesen Selbstverlust an die weibliche Sinnlichkeit durch Gewalt auszugleichen. Einen Ansatz dazu böte Steiner: Unbeschreiblich weiblich, S. 246ff. – oder, meiner Ansicht nach spannender Theweleit: Männerphantasien 1, S. 256-310 [Ströme]; Männerphantasien 2, S. 206-247 [über den nicht-zu-Ende-geborenen Mann].



Die paradoxe Formulierung am Ende der Passage, die *gute-unmuote-wünneclich* zusammenbringt zeigt dies recht deutlich.

Etwas später im Text taucht das Motiv des Sehannes wieder auf. Iweins Erklärung zur Entstehung seiner Minne anlässlich der Ehevereinbarung hat den Sehsinn als Zentrum. Die zentrale Stelle im Dialog zwischen Laudine und Iwein lautet:

‚wer rietz dem lîbe durch got?‘  
 ‚daz tete des herzen gebot.‘  
 ‚nû aber dem herzen wer?‘  
 ‚dem rieten aber diu ougen her.‘  
 ‚wer riet ez den ougen dô?‘  
 ‚ein rât, des muget ir wesen vrô,  
 iuwer schœne und anders niht.‘  
 (V 2349-2355)

Die Schönheit Laudines wird als Auslöser für die Minne festgemacht. Die Schönheit scheint den Augensinn Iweins förmlich anzuziehen, mit seinem Blick zentriert sich auch seine gesamte Person auf Laudine. Damit ist der Kreis zum voyeuristischen Begehren der ersten Szene wieder geschlossen: Die leibliche Schönheit leuchtet förmlich hervor (Kontrast Trauerkleidung-Haut) und ist Auslöser wie Ziel des männlichen Begehrens.

### 3.2.2. Die Dame von Narison: Der Blick als Erschaffung

Nachdem Iweins Liebe mit einem Selbstverlust einherging, erfolgte nach dem Versäumen der Jahresfrist durch die öffentliche Bloßstellung und Aufkündigung des Verhältnisses der endgültige Verlust aller verbleibenden Bindungen. War mit der Minne zu Laudine das Selbst Iweins ausgeschaltet, wurde mit der Botschaft Lunetes das verbleibende begehrende – und sich damit in Relation zum Objekt der Begierde definierende – Subjekt ausgelöscht. Iwein wurde zum bindungsfreien Element, der Wahnsinn scheint die logische Konsequenz zu sein. Offenbar erweist sich der homosoziale Verband<sup>55</sup> in dieser Situation nicht als tragfähig, zudem ja gleichzeitig eine Bloßstellung vor eben diesem Verband stattfindet.

Nun macht Iwein in seinem Wahnsinn den menschlichen Zivilisationsprozess neu durch. Trotzdem verbleibt er in einem tierischen, vorzivilisatorischen Zustand. Interessant nun, wie die erste Konfrontation mit den drei Damen geschildert wird:

und alsô schiere do in ersach  
 diu eine vrouwe von den drin,  
 dô kêrte sî über in  
 und sach in vlîzeclîchen an.  
 (V 3367-3371)

Im Zentrum der Entdeckung steht der Augensinn der Frauen, gleich drei an der Zahl. Eine von ihnen erblickt Iwein – doch sie gibt sich nicht mit der Entdeckung eines (schließlich nackten, verwilderten männlichen Etwas !) zufrieden, sondern sucht die Nähe und untersucht ihn mit ihrem Sehsinn eingehend. An einer Narbe erkennt sie Iwein und „unde nande in zehant“ (V 3382). Diese Stelle scheint mir zentral zu sein: Ihr Augensinn schaltet nicht ihren Verstand aus, sondern durch den Blick kommt es zur Appellation Iweins – und damit zur Zuweisung seiner Subjektposition.<sup>56</sup> Wie Mireille Schnyder formuliert wird Iwein förmlich durch den Blick förmlich neu erschaffen:

<sup>55</sup> Vgl. Kaminski: Männerliebe contra weibliche Autorschaft?, S. 34f.

<sup>56</sup> Zum Begriff der Appellation, den ich hier in Referenz auf Althusser verwende vgl. Eagleton: Ideologie, S. 167f.

Der noch verstandlose Körper ist durch den wissenden Blick der Frau und deren Kenntnis um die Geschichten um Iwein in eben diese Geschichten und somit seine Geschichte eingefügt worden. Er wird zum Subjekt seiner Geschichte.<sup>57</sup>

Die Heilung beginnt wieder mit einem Blick der Vergewisserung: „Dô sî in ligen sach als ê“ (V3467). Der Voyeurismus Iweins erfährt nun seine Spiegelung durch ein weibliches Subjekt, doch diesmal ist die Erotik viel unmittelbarer, die Distanz der oben geschilderten Szene nicht gegeben. Die Dame von Narison bestreicht ihn „allenthalben“ (V 3473) mit Salbe. Danach:

mit ter vil edelen salben  
bestreich si in allenthalben  
über houbet und über vüeze.  
ir wille was sô süeze  
daz sî daz alsô lange treip  
unz in der bühsen niht beleip.  
(V 3475-3480)

Die erotische Konnotation der Handlung ist viel eindeutiger und viel unmittelbarer als Iweins Begehren zu Laudine. Indem betont wird, sie hätte den nackten Iwein „allenthalben“ und „über houbet und über vüeze“ bestrichen, wird hier eine sexuelle Handlung vollzogen, unterstrichen wird dies durch die Doppeldeutigkeit des „süezen wille“ – Cramer übersetzt dies mit Hingabe, gleichzeitig könnte man es als Entzückung deuten – und des Verbes „treip“, das durchaus eine gewisse Unanständigkeit der Handlung konnotiert. Vielleicht schießt die Übersetzung von Cramer ein wenig über das Ziel hinaus, wenn sie „sô gerne sach sî in genesen“ (V 3486) mit „so begierig war sie, ihn geheilt zu sehen“ übersetzt. Im Heilungsakt ist jedoch die Komponente weiblichen Begehrens stark präsent. Das Mädchen nun versteckt sich (V 3502) und beobachtet Iweins Aufwachen und Ankleiden aus der Distanz heraus (V 3597f.).

Das Motiv ist ein Ähnliches: Der Augensinn wird mit dem Begehren verknüpft, in beiden Fällen geht dies mit einer voyeuristischen Beobachtung einher. Das Ergebnis ist jedoch ein völlig anderes: Während Iweins Blick zum völligen Verlust seiner selbst führt, fungiert der Blick der Dame von Narison zu einer Zuweisung von Subjektivität. Erst durch den Blick des Anderen wird aus dem vorzivilisatorischen Etwas wieder Iwein, erst durch die Benennung eröffnet sich die Möglichkeit der Einnahme der Subjektposition. Die Konstruktion des männlichen Subjektes erfolgt hier erst über den Blick des weiblichen: „Um sich zu äußern und damit handlungsrelevant zu werden, braucht Subjektivität also den gesellschaftlichen Rahmen, braucht sie das Echo der Welt.“<sup>58</sup>

Als Iwein erwacht „was er sîn selbes gast“ (V 3563), hat also die Appellation noch nicht internalisiert. Durch die höfischen Kleider erfolgt jedoch der nächste Schritt:

Der über den Blick der Andern identifizierte und individualisierte sowie in der Erinnerung (dem Traum) subjektivierte Körper wird über die höfischen Kleider in die vertraute Zeichenordnung und die auf ihn bezogene Erzählung eingegliedert.<sup>59</sup>

Diese Bindung wird zuerst über ein weibliches Außen hergestellt, jedoch von Iwein noch nicht realisiert. Die endgültige Realisation seiner Subjektivität erfolgt erst durch eine zweite Appellation durch die gefangene am Brunnen gefangene Lunete. Sie nennt Iwein erstmals wieder beim Namen (weist ihm also Subjektivität zu) und bringt ihn mit einer konkreten Funktion als Ritter und Befreier in Verbindung (wodurch sie ihm Identität zuweist). Zudem erzählt sie ihm seine eigene Geschichte in

<sup>57</sup> Schnyder: Ich-Geschichten, S. 77.

<sup>58</sup> Schnyder: Ich-Geschichten, S. 79.

<sup>59</sup> Schnyder: Ich-Geschichten, S. 79.

geraffter Form, vollzieht also die Bildung seines Charakters in der Erzählung nach.<sup>60</sup> Schnyder führt dazu aus: „So braucht es für die Subjektstituierung nicht nur die >Wahrheit< der Außenwelt (Ort des Brunnens), sondern auch die Kommunikation in einer Gemeinschaft, die sich über Erzählungen konstituiert und ihre Einzelglieder über Erzählungen definiert.“<sup>61</sup>

Im Zuge der Subjektwerdung kehren sich die Machtverhältnisse wieder: Das Außen in Gestalt Lunetes tritt uns als gebändigt, eingesperrt und erotisiert entgegen. Meister spricht von einer „inversion of roles“<sup>62</sup> – Iwein wird scheinbar erst durch die symbolische Unterwerfung des weiblichen Anderen zum Subjekt. Lunetes Körper wird seinem Blick ausgesetzt: ihr waren „die hende gebunden, // ir cleider von ir getân // und niuwan ir hemde an verlân“ (V 5152-5154). Durch den erotischen Blick zentriert sich Iweins Subjekt wieder auf seine ritterliche Männlichkeit.

### 3.2.3. Sehen und gesehen werden

Die Analyse des Augensinnes im Iwein zeigt deutlich, dass Genderkonstruktion immer über ein mehr oder weniger verdrängtes Anderes erfolgt. Sehr bemerkenswert am Text ist der dekonstruktive Schwenk, den er in Bezug auf den männlichen Blick vollführt: Zu Anfang wird uns der begehrende Männliche Blick vorgeführt, der die Frau zum völligen Objekt macht. Im Laufe der Handlung taucht dieser Blick wieder auf, wird jedoch neu semantisiert: Die Dame von Narison spiegelt Iwein diesen Blick zurück und setzt damit seinen Subjektwerdungsprozess in Gang. Durch die Umkehrung des Blickes unter Beibehaltung seiner groben formalen Voraussetzungen wird die Konstruiertheit der durch ihn hergestellten Identität markiert. Im Text ist somit eine Dekonstruktion männlichen Begehrens angelegt.

## 4. Schlussbemerkung: De-Konstruktionen

Die Analyse der Rede im *Iwein* hat gezeigt, dass die rhetorische Konstruktion von Geschlechterrollen bedeutend mit einem Miss-verstehen, einem Ignorieren von manifesten Sinngehalten in der Rede des Anderen verbunden ist. Rede ist insofern auch ein Ort der Reproduktion von Genderbildern: Man(n) hört und sieht, was man hören und sehen will. Im Text werden aber gleichzeitig gängige Stereotype unterlaufen, indem traditionelle Typenzuschreibungen (z.B. Frau-Natur-Emotion) umgekehrt werden. Indem Laudine rational handelt und spricht, dekonstruiert sie Iweins Begehren – der Text schraubt am Rollenstereotyp und zeigt damit seine Konstruiertheit auf.

Noch offener wird dies bei der Rolle des Blicks. Hier wird ein dekonstruktiver Akt vollführt, indem sich die Frau den voyeuristischen Blick des Mannes aneignet und damit eine Zeichenhandlung vollführt, die die Brüchigkeit der männlichen Identität und ihre Bezogenheit auf ein weibliches Anderes festmacht. Die Herstellung von Identität erfordert immer ein ausgegrenztes Anderes, das als Folie dient. Der Text arbeitet dabei mit chiastischen Strukturen: Formen des Sprechens, Begehrens und der Macht wechseln ständig ihre Plätze und sind nicht festmachbar.

In dieser Hinsicht – wie in so mancher anderer Hinsicht auch (man denke nur an die Ironie !) – ist *Iwein* ein sehr moderner Text. Es wäre spannend diesen dekonstruktiven Ansatz im Text weiterzuverfolgen. Dabei müsste auch die räumliche Konfiguration und die mythischen Elemente einbezogen werden, um zu einer ausführlichen Interpretation zu gelangen. Vorliegende Arbeit versteht sich in diesem Sinne nur als Anfang.

<sup>60</sup> Zum Erzählen des Romans im Roman und der Rolle des Lesens im Iwein vgl. Kern: Iwein liest >Laudine<, S. 411ff.

<sup>61</sup> Schnyder: Ich-Geschichten, S. 81.

<sup>62</sup> Meister: The healing female, S. 55.

## 7. Literatur

### 7.1. Primärliteratur

Hartmann von Aue: Iwein. 4., überarbeitete Aufl. Text der siebenten Aufl. von G. F. Benecke, K. Lachmann und L. Wolff. Übs. und Nachw. v. T. Cramer. Berlin/New York: de Gruyter, 2001.

### 7.2. Lexikonartikel

Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hrsg. von Kurth Ruh et al. Berlin/New York: de Gruyter, <sup>2</sup>1981. Bd. 3. Sp. 500-520.

Kindlers neues Literatur-Lexikon. Hrsg. von Walter Jens. München: Kindler, 1996. Bd. 7. S. 343-345.

Lexikon des Mittelalters. München/Zürich: Artemis, 1989. Bd. 4. Sp. 1945-1947.

### 7.3. Sekundärliteratur

Derrida, Jacques: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. – In: Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Hrsg. von Dorothee Kimmich et al. Stuttgart: Reclam, 2003. S. 301-313.

Eagleton, Terry: Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2000.

Ertzdorff, Xenja von: Spiel der Interpretation. Der Erzähler in Hartmanns Iwein. – In: Dies.: Spiel der Interpretation. Gesammelte Aufsätze zur Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Göppingen: Kümmerle Verlag, 1996. (=Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 697). S. 205-226.

Ertzdorff, Xenja von: Über die Liebe in den deutschen Artusromanen. – In: Dies.: Spiel der Interpretation. Gesammelte Aufsätze zur Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Göppingen: Kümmerle Verlag, 1996. (=Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 697). S. 163-183.

Haug, Walter: Die Rollen des Begehrens. Weiblichkeit, Männlichkeit und Mythos im arturischen Roman. – In: Literarisches Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Matthias Meyer und Hans-Jochen Schiewer. Tübingen: Niemeyer, 2002. S. 247-267.

Hausmann, Albrecht: Mittelalterliche Überlieferung als Interpretationsaufgabe. >>Laudines Kniefall<< und das Problem des >>ganzen Textes<<. – In: Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur 1150-1450. Hrsg. von Ursula Peters. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2001. S. 72-95.

Kaminski, Nicola: Männerliebe contra weibliche Autorschaft? Geteilte Spiele im Iwein Hartmanns von Aue. – In: Oxford German Studies 30 (2001). S. 26-51.

Kern, Manfred: Iwein liest >Laudine<. Literaturerlebnisse und die >Schule der Rezeption< im höfischen Roman. – In: Literarisches Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Matthias Meyer und Hans-Jochen Schiewer. Tübingen: Niemeyer, 2002. S. 385-414.

Kragl, Florian: Lavinias Mutter und Lunete. Vom Lesen alter Texte am Beispiel der Herrschafts- und Heiratsproblematik bei Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue und anderen. – In: Euphorion 99 (2005) 3. S. 365-393.

Meister, Peter: *The healing female in the German courtly romance*. Göppingen: Kümmerle Verlag, 1990. (=Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 523).

Mertens, Volker: *Laudine. Soziale Problematik im Iwein Hartmanns von Aue*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1978. (=Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie, 3).

Schnyder, Mireille: *Ich-Geschichten. Die (Er)findung des Selbst*. – In: *Inszenierung von Subjektivität in der Literatur des Mittelalters*. Hrsg. von Martin Baisch et al. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 2005. S. 75-90.

Schröder, Werner: *Laudines Kniefall und der Schluß von Hartmanns Iwein*. Stuttgart: Steiner, 1997. (=Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse Jg. 1997, Nr. 2).

Steiner, Getraud: „Unbeschreiblich weiblich“. Zur mythischen Rezeption von Hartmanns ‚Iwein‘. – In: *Psychologie in der Mediävistik. Gesammelte Beiträge des Steinheimer Symposiums*. Hrsg. von Jürgen Kühnel et al. Göppingen: Kümmerle Verlag, 1985. (=Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 431). S. 243-257.

Sterling-Hellenbrand, Alexandra: *Gender and Love in the Epic Romances of Hartmann von Aue*. – In: *A companion to the works of Hartmann von Aue*. Ed. by Francis G. Gentry. Rochester: Camden House, 2005. S. 71-92.

Sullivan, J. M.: *The Lady Lunete: Literary Conventions of Counsel and the Criticism of Counsel in Chrétien's Yvain and Hartmann's Iwein*. – In: *Neophilologus* 85 (2001) 3. S. 335-354.

Theweleit, Klaus: *Männerphantasien. Band 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Band 2: Männerkörper – Zur Psychoanalyse des weißen Terrors*. Reinbek: Rowohlt, 1980.

Weiss Adamson, Melitta: *Illness and Cure in Hartmann von Aue's Arme Heinrich and Iwein*. – In: *A companion to the works of Hartmann von Aue*. Ed. by Francis G. Gentry. Rochester: Camden House, 2005. S. 125-140.

Zutt, Herta: *Die unhöfische Lunete*. – In: *Chevaliers errants, demoiselles et l'Autre: höfische und nachhöfische Literatur im europäischen Mittelalter. Festschrift für Xenja von Ertzdorff zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Trude Ehlert. Göppingen: Kümmerle Verlag, 1998. (=Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 644). S. 103-120.